

Der normale Alltag fasziniert sie

Für die 50. Sendung «Mona mittendrin» blickt SRF-Moderatorin Mona Vetsch auf die Highlights zurück.

Interview: Ida Sandl

Hand aufs Herz, haben Sie bei Ihrer TV-Sendung «Mona mittendrin» wirklich keine Ahnung, wo Sie jeweils landen? Gibt es nicht den kleinsten Hinweis vorher?

Mona Vetsch: Ich weiss wirklich gar nichts. Mein Mann wird von der Redaktion eingeweiht, vor allem, wenn ich spezielle Ausrüstung wie Wanderschuhe oder Regenschutz brauche. Die Sachen stellt er dann heimlich bereit. Das macht er sehr geschickt.

Hält er dicht?

Absolut. Ich will auch gar nicht wissen, was mich erwartet. Einmal hat sich ein Kollege während einer Sitzung versprochen. Es ging um die Demenzstation. Es war zugleich meine schwierigste Sendung, weil ich mir im Vorfeld schon viele Gedanken gemacht habe.

Sind Sie vor den Sendungen jeweils nervös?

Ja, ich bin nervös. Weil ich weiss, wenn ich jetzt die Tür öffne, habe ich genau eine Chance für den ersten Eindruck. Nervosität ist ein Stück weit auch gut, weil man dann konzentrierter ist. Wenn man zu entspannt ist, kommt es meistens nicht so gut.

Sie haben krebserkrankte Kinder besucht, waren auf der Frühgeborenenstation, im Paraplegikerzentrum. Wie verkraften sie solche schweren Schicksale?

Vor allem, wenn man selber Mutter ist, berühren einen kranke Kinder sehr tief. Ich habe aber oft erfahren, dass Menschen in schweren Momenten auch eine grosse Stärke haben. Trotz allem Leid haben die Sendungen stets einen konstruktiven Unterton. Wir zeigen die Menschen so, wie sie sich selber sehen.

Gab es Situationen, die Sie besonders herausforderten?

Die Yamagishi-Gemeinschaft in Hagenbuch lebt ohne persönlichen Besitz. Ich musste gleich am Anfang mein Portemonnaie mit Bankkarte abgeben. Das ist mir schwergefallen, obwohl mir materielle Dinge gar nicht so viel bedeuten.



Mona Vetsch, Moderatorin bei SRF.

Bild: Oscar Alessio/SRF

Warum? Ich habe gemerkt, dass Geld für mich gleichbedeutend mit Freiheit ist. Die Yamagishi dagegen sagen: «Alles, was du besitzt, besitzt auch dich». Während ich dort war, habe ich viele Vorurteile abgelegt. Ich könnte zwar nicht so leben, aber für die Menschen dort stimmt es.

Das klingt wie ein Plädoyer für mehr Toleranz.

Absolut. Wir leben alle in unserer eigenen Bubble. Es lohnt sich, mit offenem Visier durch

die Welt zu gehen. Die Menschen sind nicht gut oder böse wie im Krimi. Oft hat man zu viele Berührungspunkte und zu wenig Verständnis füreinander.

Egal, ob Straftäter oder Bankdirektor. Als Zuschauer hat man den Eindruck, Mona Vetsch findet für jeden die richtigen Worte. Wie machen Sie das?

Wichtig ist, dass man den Menschen auf Augenhöhe begegnet. Bei meinen 1,55 Metern ist das für mich zwar manchmal schwierig. (lacht). Ich versuche jeden ernst zu nehmen, egal wer er ist oder welche Wertvorstellungen er hat. Es hilft, dass ich auf dem Land aufgewachsen bin.

Inwiefern?

Auf dem Dorf redet meistens jeder mit jedem. Wenn ich in Zü-

rich unterwegs bin und jemand schaut mich an, dann sage ich auch «Grüezi». Daraus ergeben sich immer wieder sehr gute Gespräche.

Wagt man sich überhaupt ungeschminkt aus dem Haus, um schnell in die Migros oder die Bäckerei zu

Thurgauer Wurzeln

Ob Bankdirektor, Obdachloser oder Straftäter: SRF-Liebling Mona Vetsch (48) findet für jeden Menschen den richtigen Ton. Die Bauerstochter aus dem thurgauischen Hattenhausen ist ebenso bodenständig wie welt-offen. Sie lebt mit Ehemann und drei Buben in Zürich. (san)

gehen, wenn man so bekannt ist wie Sie?

Die Fernseh-Zuschauer haben mich in den Sendungen oft ungeschminkt und in den unmöglichsten Situationen gesehen. Da legt man eine gewisse Eitelkeit ab.

Es kann also passieren, dass Mona Vetsch plötzlich neben einem an der Kasse steht?

Man trifft mich überall. Es gibt witzige Situationen, wenn die Leute nicht mit mir rechnen. Da kommen dann Fragen wie: «Woher kennen wir uns?» oder «Sie gleichen einer Frau aus dem Fernsehen, aber die ist grösser.»

Apropos Grösse, gibt es einen Promi, den Sie gerne interviewen würden?

(überlegt einen Moment) Es fällt mir niemand ein. Normale Menschen sind für mich auch sehr viel spannender als Promis, die schon hunderttausend Mal dieselben Fragen beantwortet haben.

In einer Zeit, die auf Sensationen setzt, ist «Mona mittendrin» überraschend unaufgeregt und doch ein Quotenhit. Wie erklären Sie sich das?

Wir haben uns anfangs selber gefragt, ob das überhaupt jemand sehen will, Themen wie die Spitex oder die Kehrlichtverbrennung. Doch das alltägliche Leben, das wir abbilden, steckt voller Abenteuer. Mich erstaunt auch immer wieder, was Menschen alles leisten.

Wenn Sie wählen könnten, wo wären Sie gerne mal Mona mittendrin?

Bei den Pinguin-Forschern oder auf einer Antarktis-Expedition.

Sie sind TV-Moderatorin und touren mit einem Bühnenprogramm über das mittlere Alter durch die Schweiz. Reklamiert Ihre Familie nicht, wenn Sie so viel beschäftigt sind?

Meine Familie kennt mich nur so. Bei mir muss immer sehr viel laufen. Wenn ich zu wenig zu tun habe, bin ich schwer zu ertragen. Aber ich arbeite viel von daheim aus. Mein Schreibtisch steht mitten in unserer Stube.

Gibt es einen grossen Unterschied zwischen Fernsehen und einer Live-Show?

Auf der Bühne zu stehen mit 700 Zuschauern im Saal, ist sehr viel persönlicher. Fernsehen mache ich schon lange, da habe ich viel Erfahrung. Auf der Bühne fühle ich mich wie ein Kindergartenschüler. Man probiert Neues aus, fällt auf die Nase und lernt daraus. Das ist megaschön.

Kein Kulturprozent, aber erhöhte Kulturbeiträge

Eine Motion will eine Quote für die St. Galler Kulturausgaben. Die Regierung lehnt sie ab, verspricht aber Beitragserhöhungen.

Marcel Elsener

«Nirgends wird gespart, nur bei der Kultur», kritisierte SP-Kantonsrat und Kulturunternehmer Martin Sailer an der Budgetdebatte Ende November. Unterstützt wurde er von seinem Ratskollegen Michael Sarbach (Grüne), doch die bürgerliche Mehrheit hatte kein Kulturgehör: Sie folgte dem Antrag der Finanzkommission, die Beitragserhöhung von 320 000 Franken an kantonal geförderte Institutionen aus dem Budget zu streichen. Mit dem Geld hätten Löhne und Honorare an die Vorgänger der Branchenverbände angepasst werden sollen, wie es die Regierung vorgeschlagen hatte. Immerhin gaben mehrere bürgerliche Ratsmitglieder zu verstehen, dass man eine mög-

liche Beitragserhöhung im Jahr 2025 prüfen könne, wenn die Leistungsvereinbarungen ausgehandelt werden. Mit diesem «Immerhin» dürften sich Sailer und Sarbach nun trösten, wenn es um ihre wahrscheinlich chancenlose Motion für ein Kulturprozent geht. Die hatten sie im Spätsommer eingereicht, um die unzureichende Kulturfinanzierung im Kanton zu verbessern – mittels einer nicht zum ersten Mal geforderten Quote von einem Prozent im Staatshaushalt.

Die beiden Kulturpolitiker begründen ihren Vorstoss mit dem «Nachholbedarf in verschiedenen Belangen» wie Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen für Kulturschaffende, was tiefe Löhne und Gagen sowie mangelnde Sozial-

leistungen und Altersvorsorge betrifft. Weil der Kanton St. Gallen nicht einmal ein halbes Prozent seines Gesamtaufwands im ordentlichen Haushalt für Kultur ausbe (und nicht einmal inklusive Lotteriefonds ein ganzes Prozent), fehle das Geld auch für Kunst am Bau oder visionäre Grossprojekte.

Die Regierung hat Gehör für das Anliegen Sailer und Sarbachs, dennoch sie lehnt die Motion ab. Es sei «nicht zielführend, für einzelne Aufgabenbereiche im Kantonshaushalt Quoten für Mindestausgaben festzulegen», schreibt sie in ihrer Begründung. Vielmehr sei es die Aufgabe von Regierung und Kantonsrat, im Rahmen konkreter Vorlagen wie der Überprüfungen von Leistungsvereinbarungen sowie in der Beratung von Budget sowie

Aufgaben- und Finanzplanung über die Mittelzuteilung zu be-finden. Eine Quote im Verhältnis zum Gesamtaufwand würde nach Meinung der Regierung zudem dazu führen, dass bei einem wachsenden Haushalt (etwa aufgrund von Mehrkosten wie Spitalfinanzierung und Ergänzungsleistungen) «die Beiträge im Bereich Kultur automatisch erhöht würden, was nicht sachgerecht wäre». Quoten würden die Haushaltssteuerung erschweren.

Bislang nur punktuelle Erhöhungen

Die Regierung anerkennt jedoch das Bedürfnis nach einer Anpassung der Staatsbeiträge im Kulturbereich, nachdem diese in den letzten Jahren nur punktuell erhöht worden seien – etwa mit höheren Beiträgen für Textilmu-

seum und Stiftsbibliothek von insgesamt 250 000 Franken, der regelmässigen Lohnentwicklung bei Konzert und Theater St. Gallen gemäss der gesetzlichen Vorgabe und dem erstmaligen Teuerungsausgleich für alle übrigen Institutionen in den Jahren 2023 und 2024. Sie plane daher im Rahmen des Aufgaben- und Finanzplans (AFP) 2025–2027 gegenüber dem Budget 2024 mit einer Erhöhung um 563 700 Franken, wovon 185 500 Franken durch den Lotteriefonds refinanziert seien. Mit diesen zusätzlichen Mitteln sollen «Angebotserweiterungen, Digitalisierungsprojekte und allgemeine Kostensteigerungen von Institutionen» abgegolten werden, erklärt die Regierung. Zudem soll es möglich sein, mit weiteren Kultureinrichtungen

längerfristige Leistungsvereinbarungen abzuschliessen.

Von einem Kulturprozent wäre der Kanton auch nach dieser vorgesehenen Erhöhung deutlich entfernt: Der Aufwand des Amtes für Kultur (Bereiche Amtsleitung, Kulturförderung, Denkmalpflege, Archäologie, Kantonsbibliothek und Staatsarchiv, aber ohne Lotteriefonds) läge 2025 bei 0,45 Prozent des Gesamtaufwands der Staatsrechnung – und mit eingerechneten Lotteriefondsbeiträgen bei 0,84 Prozent. St. Gallen befindet sich bei den Kulturausgaben je Kopf im Kantonsvergleich im Mittelfeld. «Einige Kantone weisen höhere Ausgaben auf», heisst es in der Antwort der Regierung zur Motion. Es gebe «aber auch viele Kantone mit kleineren oder ähnlichen Pro-Kopf-Ausgaben».